

Eine scharfe Zunge ist das einzige schneidende Werkzeug, welches durch beständigen Gebrauch schärfer wird. Irving.

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 160 des

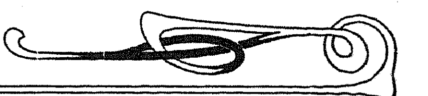
Handels- und Industrieblatt Neue Lodzer Zeitung

— № 15. —

Sonntag, den 23. März (5. April) 1908.



Mei Bübche.



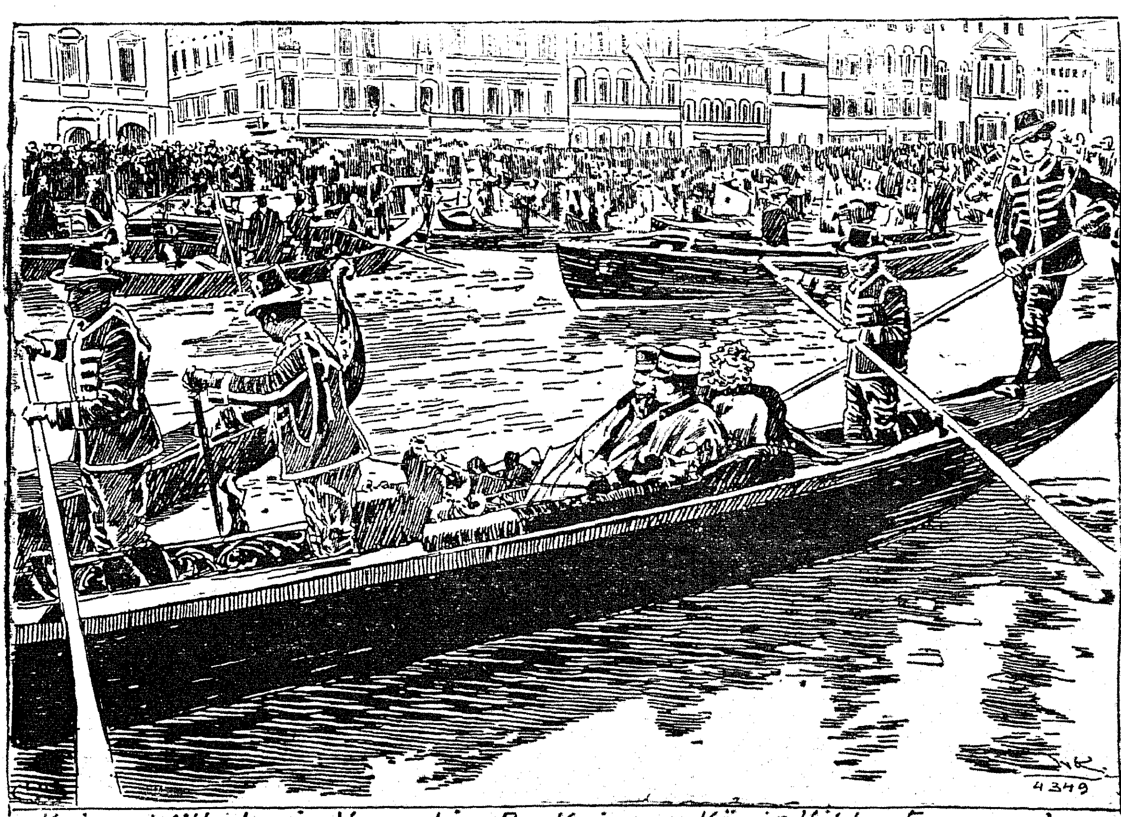
Von Paul Heyse.

Vor Jahren war ich einmal aus irgend eine Anlaß in eine der rasch anwachsenden Vorstädte Münchens geraten, wo in schmucklosen großen Häusern nur kleine Leute wohnen, Handwerker und Arbeiter aller Art und dürftige Familien, die von der Hand in den Mund leben. In den Schaufenstern der vielen kleinen Läden liegen nur Eßbarkeiten oder geringe Waren aus, und die Kuchen in den Konditoreien haben ein verdächtiges Aussehen, als seien sie von vornehmeren Ladentischen in diese entlegene Gegend verschlagen, wo sie trotz ihrer mangelnden Frische noch immer geschätzt werden.

Es ging gegen Mittag, doch war die Straße noch leer, da Werkstätten und Schulen ihre Insassen noch nicht entlassen hatten. Nur vor den Schaufenstern eines unansehnlichen Uhrmacherladens stand dichtgedrängt ein Häuflein noch nicht schulpflichtiger Kinder, meist barfuß und barhaupt, und starrte durch die blanke Scheibe in die Auslage hinein. Da hing eine Anzahl silberner Taschenuhren an ausgespannten Drähten aufgereiht, etliche billige Stand- und Wanduhren waren auf kleinen Konsolen ausgestellt, dazwischen auf einem schwarzsamtenen Brett verschiedene Schmucksachen, Uhrketten, Broschen und Ringe von zweifelhaftem Gold, bescheidene Trödelware, die unmöglich die Schaulust der kleinen Gassenkinder fesseln konnte.

Erst als ich näher hinzutrat, erblickte ich den eigentlichen Gegenstand ihrer Bewunderung.

Es war das ein mechanisches Kunstwerkchen, das ganz vorn auf einem mit grünem Tuch verkleideten Sockel stand, eine Windmühle, deren vier Flügel sich ruckmäßig drehten wie vier große Sekundenzeiger. Oben unterm Dach des braunen Mühlenhäuschens war die Uhr mit weißem Zifferblatt angebracht, rechts davon stand eine kleine Hütte mit tief herabhängendem Strohdach, und zwischen beiden floß aus einem grauen Felsen ein blanker Quell in Gestalt eines gewundenen Glasstäbchens, das sich beständig drehte und für Kinderaugen den Eindruck fließenden Wassers täuschend hervorbrachte. Die kleine Mühluhr aber ging nach. Vom nahen Kirchturm waren schon zwölf Schläge erschollen, die Straße hatte sich belebt, das barfüßige Publikum vor dem Schaufenster war ansehnlich vermehrt worden durch entlassene Schulkinder, da erst ertönte aus dem Uhrmacherladen ein mittäglicher Kuckucksruf, und in demselben Augenblick öffnete sich das Pförtchen der Hütte neben dem Wasserfall, und heraus kam mit etwas stockendem, ruckweisem Gang ein kleiner Esel, der einen weißen Sack auf dem Rücken trug. Hinter ihm hinkte ein mehlbestäubter Knecht, während sich ein Fensterchen unter dem Strohdach öffnete, aus dem das rote Gesicht des Müllers unter einer weißen Zipfelmütze hervorsah.



Kaiser Wilhelm in Venedig. Der Kaiser u. König Viktor Emanuel von Italien in der Staatsgondel.

(Text Seite 118.)

Das Eselchen trabte, am Wasserfall vorbei, auf dem schmalen Weg nach der Mühle bis zu der Tür unter der Uhr, die sich alsbald öffnete und Esel und Müllerknecht einließ, worauf sich das Pförtchen wieder schloß und auch der Müller hinter dem zugeklappten Fenster verschwand.

So kurz das Schauspiel gedauert hatte, so sehr zeigten sich die jungen Zuschauer von der wunderbaren Vorstellung befriedigt. Allerlei Ausrufe und lebhafte Geberden bekundeten ihren Beifall, und sie schienen sich auch jetzt, da die Mühle ohne weitere Künste ihre Flügelchen umschwang, von der Stätte, wo der Zauber gespielt



Prof. Dr. Wahrmund.
(Text Seite 119.)

hatte, nur schwer trennen zu können.

* * *

Ich war selbst von dem zierlichen Anblick so angetan, daß ich erst jetzt den Herrn des Ladens bemerkte, der auf die Schwelle getreten war und, wie ein Schauspieler, der nach seiner großen Szene herausgerufen wird, sich an dem Enthusiasmus seines kleinen Publikums weidete.

Ein hübscher junger Mann, der die Dreißig noch nicht erreicht haben konnte, schlank und wohlgewachsen, mit einem offenen, lustigen Gesicht, über das ein blonder Haarschopf hereinfiel. Er war sauber, aber werktagsmäßig gekleidet, der Hitze wegen ohne Halstuch, die Füße in gestickten Pantoffeln. Für die Kundschaft, auf die er in diesem Armeleuteviertel rechnen konnte, nahm er sich noch elegant genug aus.

Als ich ihn begrüßte und fragte, ob er das künstliche Uhrwerk selbst verfertigt habe, bat er mich höflich, bei ihm einzutreten. Er könne mir noch mehr solcher automatischer „Späßchen" zeigen, die ein Onkel von ihm gemacht habe, von dem er zwar den Laden, aber nicht die Kunst geerbt habe. Nun freu' es ihn aber, daß sich die Kinder daran freuten. Er lasse die Uhr absichtlich zehn Minuten nachgehen, damit die Schulkinder rechtzeitig dazukämen, wenn der Esel heraustrabe.

Aus seiner Sprache erkannte ich, daß er ein Pfälzer war, was er bestätigte. Er sei aus Neustadt an der Hardt und vor fünf Jahren nach München übergesiedelt, um die Erbschaft des Oheims anzutreten. Viel sei es nicht gewesen, außer dem Vorrat an Uhren und Spielwerken, habe ihm auch nicht erlaubt, in einer besseren Gegend einen Laden zu mieten, aber es reiche doch gerade, dreimal am Tage satt zu werden, und auch schlechtere Zeiten könnten seinem Humor nichts anhaben; ich wisse ja: Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's!

Im Laden, wo ein magerer, halbwüchsiger Bursche am Arbeitstisch saß und, die Lupe in die Augenhöhle geklemmt, trübsinnig an einem Rädchen feilte, zeigte mir der junge Meister noch ein paar andere kunstreiche Arbeiten des Oheims, kleine Standuhren mit Spielwerken, das ansehnlichste darunter eine Bergschlucht, in der vor einer Felshöhle ein Einsiedler hockte, der beim Stundenschlag sich erhob und ein Glöckchen läutete, wozu eine Eule die schwarzen Flügelchen schüttelte.

Was mich am meisten an „dene Sächelcher" freut, sagte der Neffe, ist, daß die Kinder Spaß dran haben. Sie müssen wissen, über Kindsköpf' geht mir nichts. Mein größt' Pläsier ist, zu sehen, wie die kleine Leut sich an mein Schaufenster drängen, wie die Fliegen an den Honigtopf, wie da die Gesichter lachen, die Augelcher glänzen und die Bäckelcher rot werden vor Vergnügen. Das kommt, ich hab' ein Brüderchen gehabt, ein goldig Bübche, vier Jahr jünger als ich. Dem seine Kindsfrau, Spielkamerad, Hottegäulche und was sonst noch alles bin ich gewesen, seit es auf der Welt war, und wie's dann, siebenjährig, a den Masern gestorben ist, hab' ich gemeint, ich müss' ihm nachsterben, damit's drüben nicht verlassen und allein wär'. Ich hab' wohl auch noch ein Schwesterchen gehabt, aus dem aber, obwohl's auch ein braves und schönes Kind war, hab' ich mir nicht viel gemacht. Die Mädcher, wissen Se — nu, sie sind ja wohl auch zu allerlei nutz auf der Welt, aber sie interessieren mich nit. Sie haben als nur zwei Sachen im Kopf, ihren Putz und ihre Liebschaften. Aber so e Bübche, — was steckt da alles in dem kleinen Kopp! Da sieht's aus wie in einem künstlichen Uhrgehäus, kein Mensch sieht ihm an, was an seinen Federn und Rädern drin verborgen ist. Ich hab' nur immer so geschaut, was mei Märche für Einfäll' gehabt hat mit seine sieben Jahr. Und wenn ich so die Bübcher an meinem Schaufenster seh' und hör' sie lachen, wenn die Komödie angeht, muß ich als denken, was mein Märche für Augen gemacht hapen würd', und dann wird mir blümerant zu Mut."



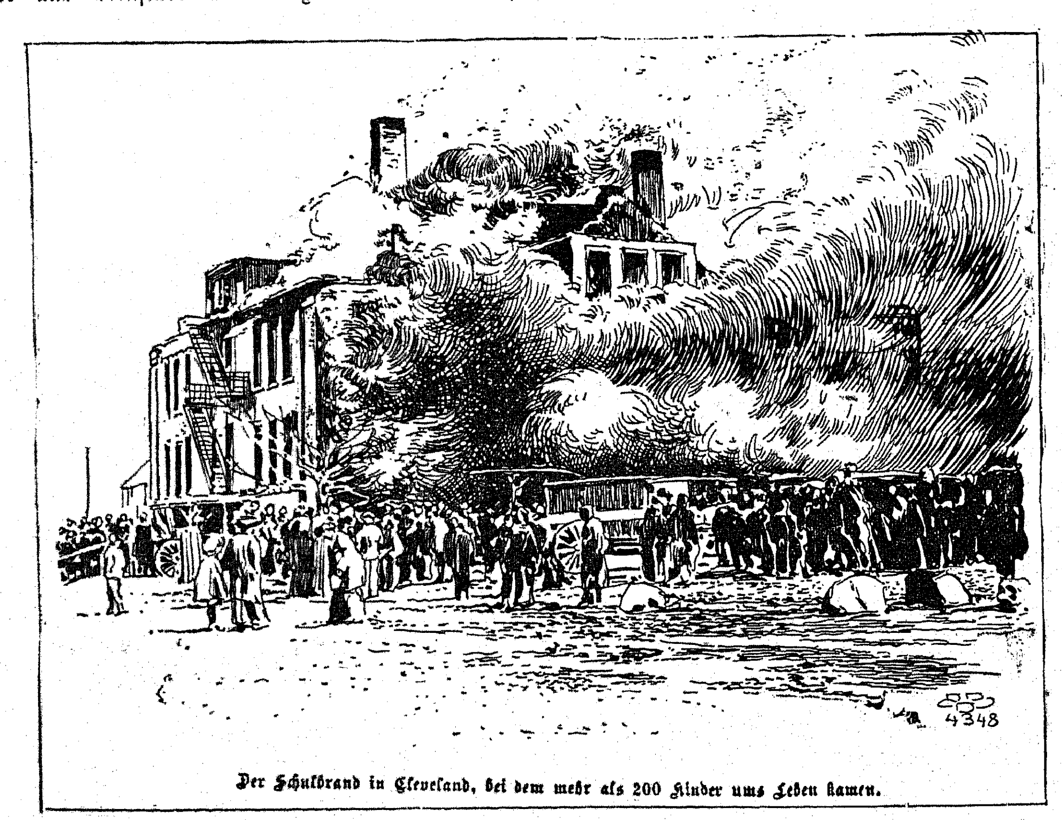
Dr. Mönkeberg,
Erster Bürgermeister in Hamburg.
(Text Seite 118.)

Sein helles Gesicht überflog ein Schatten. „Ja, ja, so gehts!" sagte er mit einem Seufzer. —

„Haben Sie noch keine eigenen Kinder?" fragte ich.

Er lachte plötzlich wieder.

„Noch nicht einmal eine eigene Frau. Wie sollt' ich auch dazu kommen? Ich kann mich selber nur zur Not durchbringen, und eine Familie zu ernähren, reicht's noch lange nicht. Freilich, zu einer Frau, auch mit Geld, hätte mir schon manche gute Bekannte verhelfen wollen, meine Wirtin zum Beispiel. — Aber die sie mir angetragen hat — die möcht' ich nicht. Ein — garstig Schätzche könnt' man mir mit Gold aufwiegen, ich tät' mich bedanken, und was junge und saubere sind, die nix haben, die verziehn die Mäulcher, wenn Einer kommt, bei dem Schmalhans Küchenmeister ist."



Der Schulbrand in Cleveland, bei dem mehr als 200 Kinder ums Leben kamen.

(Text Seite 118.)

Ein Arbeiter trat herein, der eine Uhr zu reparieren gab. Ich verabschiedete mich freundlich von dem jungen Meister und verließ den Laden.

* * *

Etwa vier Wochen später, an einem Sonntag nachmittag er einer ganz anderen Gegend der Stadt, war ich nicht wenig ver-

wundert, meinem „fröhlichen Pälzer" wieder zu begegnen, doch so verwandelt, daß ich ihn erst erkannte, als er den Hut vor mir abzog, einen glänzenden neuen Zylinder, und mich mit einem geheimnisvoll vertraulichen Lächeln grüßte.

Er trug einen eleganten Sonntagsanzug, der ihm sehr gut stand, und führte eine behäbige ältere Dame mit ritterlicher Würde am Arm, sich zuweilen zu dem Fräulein wendend, das an seiner linken Seite ging. Die Toilette und das ganze Wesen der Mama ließ auf den ersten Blick erkennen, daß sie dem wohlhabenden Bürgerstande angehörte. Auf ihrem breiten, stark geröteten Gesicht, das ehemals recht hübsch gewesen sein mußte, thronte der Ausdruck einer unerschütterlichen Zufriedenheit mit sich und dem Herrgott — „sie sah gesund und satt und gütig aus", wie es in einer schalkhaften alten Dichtung heißt — und man sah ihr die Genugtuung an, von einem schmucken jungen Kavalier geführt zu werden. Das Töchterchen war ein richtiges Mutterkind, ins Feine und Zierliche übersetzt, sah geschmeichelt zu ihrem Begleiter auf, wenn er das Wort an sie wandte, und hielt ein rotes Sonnenschirmchen über ihren Federhut, so daß ihr rundes Gesicht rosig überhaucht erschien. Ich war den Dreien langsam nachgegangen und überholte sie, als sie vor einem ansehnlichen Hause still hielten. Mein junger Freund wurde in seinem langwierigen Abschied von den Damen einen Augenblick unterbrochen, da er mich erblickte, blieb dann aber, nachdem wir einen Gruß getauscht, noch vor der Haustür mit ihnen stehen, Sie schienen noch etwas Wichtiges mit ihm zu verhandeln.

Ich hatte aber kaum fünfzig Schritte weit meinen Weg fortgesetzt, als ich ihn hastig mir nachkommen hörte.

Er entschuldigte sich, daß er mich vielleicht aufhalte, aber da ich ihm ein so freundliches Interesse gezeigt, möchte er mir doch mitteilen, daß sich seine Verhältnisse inzwischen geändert hätten. Die Damen, die er begleitet, seien seine künftige Schwiegermama und seine Braut, und wenn er meinen Namen gewußt hätte, würde er sich erlaubt haben, mich ihnen vorzustellen.

„Sehen Sie," sagt' ich, „da haben Sie nun doch früher, als sie geglaubt haben, Aussicht zu einem eigenen Kinde, und ein „garstig Schätzche" ist die zukünftige Mutter desselben wahrlich nicht. Ich kann Ihnen nur aufrichtig zu Ihrer Wahl gratulieren."

Er schmunzelte und rückte seine seidene Kravatte zurecht.

„Ich danke verbindlich, geehrter Herr, aber Sie haben recht, es ist wirklich ein ganz apartes Glück, je suis né coiffé (er liebte es, französische Ausdrücke einfließen zu lassen). Die Mama ist die Witwe eines reichen Handschuhfabrikanten, der sich schon vor fünf Jahren vom Geschäft zurückgezogen hat, um zu privatisieren. Mei Rösche ist im teuerste Pensionat erzogen worden, hat alles gelernt, was die jungen Baronessen lernten, Klavier, Französisch, Literatur. Dabei ist sie ein einfach gutherzig Ding geblieben, nur e bische zu fromm, das wird sich aber schon geben. Die Hauptsach ist, sie ist bis über die Ohren in mich verschossen, und wisse Se, wem ich das verdanke?"

„Wem anders, als Ihrem jungen Gesicht und Ihren munteren Manieren?"

„Gefehlt, lieber Herr! — meinem Eselche. Vor vierzehn Tagen ist sie an meinem Laden vorbeigekommen, und da das Werk gerade funktioniert hat, ist sie stehn geblieben und hat's der Mama gezeigt. Ich bin grad in der Tür gestanden, zum Glück ganz ordentlich beisammen, und da sind wir ins Gespräch gekommen, und die Mama hat gefragt, ob ich selbst das Kunstwerkche gemacht hätt', und natürlich hab' ich ja gesagt und ihnen auch den Einsiedler gezeigt und die anderen. Der Onkel wird sich deswegen nicht im Grabe herumgedreht haben. Na, und wie's weiter gegangen ist, können Sie sich denken." — —

„Und wann soll Hochzeit sein?"

Ein paar Monate werden wohl noch drüber hingehen. Es fehlt noch allerlei an der Aussteuer, und Rösche wird auch erst zu Johanni Achtzehn. Daß ich keine großen Brautgeschenke machen kann, wissen sie. Das Mädchen tät' mich aber nehmen, auch wenn ich nur ein Müllerknecht wär', und gegen ihre Freundinnen tut sie groß damit, sie krieg' einen „Künstler" zum Mann. Wenn sie erst meine Frau ist, wird ihr auch der bloße Uhrmacher recht sein."

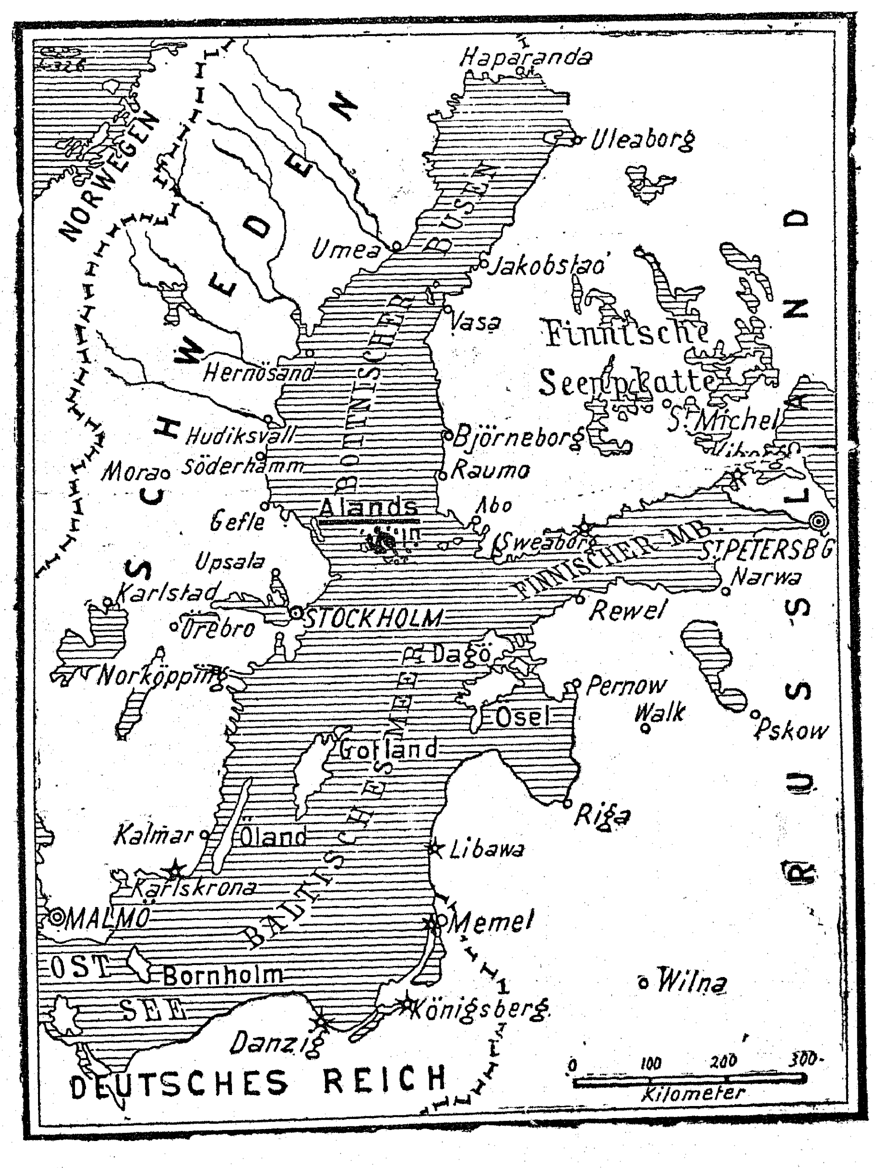
Wir schüttelten uns die Hände und trennten uns.

Vier Jahre waren vergangen, ohne daß ich den glücklichen Bräutigam, der längst glücklicher Vater „eigener" Kinder sein mußte, wiedergesehen oder auch nur an ihn jemals gedacht hätte. — Da führte mich wieder einmal ein Geschäft in jene Vorstadt, und sein hübsches, fröhliches Gesicht tauchte plötzlich in meiner Erinnerung auf.



Die Verlobung d. Herzogs d. Abruzzen
Miss Katharine Elkins

(Text Seite 118.)



(Text Seite 118.)

Ich konnte nicht denken, daß ich ihn in dem engen alten Lädchen finden würde. Mit dem Gelde des seligen Handschuhfabrikanten würde er gewiß ein Geschäft in einer besuchteren Gegend der Stadt aufgetan haben. Der frühere Laden war freilich noch geöffnet und über der Tür hing die große Uhr mit dem blinden Zifferblatt. Auch die Mühlencoulissen standen im Schaufenster wie sonst, nur etwas verstaubt, und die Flügel rührten sich nicht. Gewiß hatte der Nachfolger das Werk nicht in Gang halten können. Jedenfalls wollte ich mich erkundigen, wo sein Vorgänger geblieben sei.

Doch wie ich die Glastür öffnete und über die Schwelle trat, erstaunte ich, in der schlanken Gestalt, die sich vom Stuhl erhob, meinen alten Bekannten zu erblicken. Er hatte über eine Zeitung gebückt gesessen, ganz einsam, da auch der Lehrling fehlte, und erst, als er mich wiedererkannte, überflog sein Gesicht, das leicht errötet war, ein verlegenes Lächeln.

„Sie sind's?" sagte er und verneigte sich. „Was verschafft mir die Ehr'? Wollen Sie nicht Platz nehmen?"

Grossherzogin Elisabeth v. Mecklbg.-Strelitz.

(Text Seite 118.)

Ich erwiderte, daß ich zufällig in diese Straße gekommen sei und gedacht hätte, mich nach ihm umzusehen, obwohl ich kaum glauben konnte, ihn in dem alten Nest anzutreffen. Wie seine junge Frau sich befinde, und wie viel Kinder sie ihm schon geschenkt habe?

„O", sagte er, und die Röte auf seinem Gesicht wurde noch dunkler, „Sie wissen noch nicht, geehrter Herr — ja freilich, seit wir uns zuletzt gesehen haben — der Mensch denkt und Gott oder der Teufel lenkt — zu einem Kinde bin ich inzwischen gekommen, doch nicht zu einer Frau."

Ich sah ihn ratlos an.

„Ja, wie gesagt", fuhr er fort, „es kommt manches anders, als man sich's geträumt hat. Stellen Sie sich vor, grad am andern Tag, nachdem ich Ihnen vorgeschwätzt, was für ein großes Loos ich gezogen hätt' — ich steh' allein in meinem Laden, denn der Aloys hatt' einmal wieder blau gemacht — wer tritt bei mir ein und fällt mir, noch eh' ich sagen kann: „Was wünschen Sie?" um den Hals? Das Lische, meine Schwester, die ich zu der Stund' in Neustadt bei ihrer Arbeit glaube. Sie hatte ein Putzgeschäft, das sie ganz schön ernährte, weil sie geschickt und fleißig war und ein hübsch Mädche, das jeder gern anschaute. — Lische, sag' ich, während sie mich fast erdrosselte, — quel bon vent vous amène? Da sind ihre Arme von mir a'gefallen, und sie ist auf dem Schemel meines Lehrlings zusammengebrochen.



Die deutsche Kaiserin mit Tochter in der Staatsgondel

(Text Seite 118.)

Ich will Ihnen nicht beschreiben, wie mir zu Mute gewesen ist, als ich nun alles erfahren hab'. Die alte Geschichte: Verliebt, verloren und verlassen. Das arm dumm Ding, wie sie merkt, daß sie Glück und Ehr' verspielt hat — erst hat sie ins Wasser gehen wollen, dann aber sich besonnen, daß sie noch einen Bruder hat, der sie nicht im Stich lassen wird, ob auch alle andern es tun. Und so hat sie den Leuten zu Haus gesagt, ich hätt' ihr geschrieben, daß sie kommen möcht' und mir die Wirtschaft führen, und dann ihre Siebensächelcher zusammengepackt und mit dem Schnellzug nach München. Denn es war hohe Zeit, wenn sie ihr Unglück noch hat geheim halten wollen.

Ja, der Tausend, Lischen, sagt' ich, was hast denn du dir vorgestellt, daß ich dich hier brauchen könnt? Ich bin ja verlobt, und wenn mein Bräutche Wind davon bekäm', daß meine eigne Schwester — und in eine Pension dich zu geben, hab' ich die Mittel nicht! —

Da hat sie mich himmelhoch gebeten, sie nur um der Gotts Wille bei mir zu behalten, sie wollt' mit dem dunkelsten Winkel in meiner Wohnung zufrieden sein und sich still verhalten, wie ein Vögelche im Käfig, daß niemand was von ihr ahnen sollt'. Nur ihre Zeit wollt' sie abwarten und dann wieder verschwinden, am liebsten gleich ganz aus der Welt. —

Wie hätt' ich hart bleiben können!

Ich hab' eine kleine Wohnung, nicht weit von meinem Laden, zwei Stübcher, eine Kammer und eine kleine Küche. Da hatten bisher gerade nur drei Menschen Platz gehabt, ich selbst, der Lehrling und eine alte Magd, die alles in Ordnung gehalten und gekocht hat, weil ich nicht ins Wirtshaus hab' gehen und mein bischen Geld vertrinken wollen. In die Kammer hab' ich nun das Lische gebracht, die Köchin hat sich in der Küche gebettet. So ist alles ganz charmant gegangen.

Meine Wirtsleut sind gute Menschen, die haben sich vielleicht ihr Teil gedacht, aber nichts gesagt, als ich mein „Cousinche" ihnen vorgestellt hab'. — Auch von den andern Hausnachbarn hat mir keins ein schiefes Gesicht gemacht, und sie haben auch nicht viel Gelegenheit gehabt, übers Lische die Nase zu rümpfen, denn sie hat sich immer in ihrem Stübche gehalten, und nur wenn's dunkel wurde, hab' ich sie e bische an die Luft geführt, daß sie mir nicht krank werden sollt'.

So hab' ich schon gedacht, es würd' alles gut gehen, kein Hahn danach krähen, daß in meiner Junggesellenwohnung eines Tages ein Kind die Wänd' angeschrien hat. Aber ich hatt' die Rechnung ohne den Wirt, will sagen, ohne mei Bräutche gemacht. Die hatt' ich während der ganzen Zeit pünktlich jeden dritten Tag besucht, und Sonntags waren wir spazieren gegangen, die Mama natürlich als Elefant immer mit. Wie nun für das Liesche ihre schwere Stund' gekommen war, hätt' ich zu viel mit ihrer Abwartung zu tun, obwohl die alte Frau das meiste

getan hat, so daß ich einmal einen Besuch überschlagen mußt' und zur Entschuldigung schrieb, mir sei nicht ganz wohl.

Nun hab ich Ihnen gesagt, wie verliebt das gute Ding in mich gewesen ist. Sie setzt sich augenblicklich 'eine Totkrankheit in den Kopf, muß selber nach mir schauen und trifft mich am Bett der armen Wöchnerin, wie ich ihr eben ein Süppchen einlöffle.

Wer von uns Dreien erschrockener war, ist nicht zu konstatieren. Aber wer sich zuerst faßt, war das Rösche. Ohne die Red' abzuwarten, die ich Unglücksmensch zu meiner Entschuldigung zusammenzulügen gedacht hab', wirft sie mir nur einen vernichtenden Blick zu, schaut nicht einmal auf das rosig Kindche, das im Wiegenkörbche geschlafen hat, und saust wie's Wetter aus der Tür.

Denselbigen Abend hab' ich einen Brief von der Frau Mama bekommen, worin mich die gute Handschuhmacherswitwe nicht mit Handschuhen angefaßt hat. Ich hatt's nicht anders erwartet. Und verteidigen hab' ich mich nicht können. Hätt' ja mein arm Schwesterche verraten müssen. Aber ich hab' auch nicht dran gedacht, den Verlobungsring zurückzuschicken, obwohl das Ringelche von meinemBräutche sein eingewickelt in Seidenpapier im Couvert gesteckt hat. Ich hab' gedacht: Kommt Zeit, kommt Rat, la nuit porte conseil. Und zunächst hab' ich auch an anderes zu denken gehab, was mich sehr lustig gemacht hat, nämlich an das Kind, das mir gleich das Herz gestohlen hatte. Sowie es aus dem Gröbsten herausgewesen, ist mir's aufgefallen, wie's meinem toten Brüderchen glich, wie aus dem Spiegel gestohlen. So hab' ich's denn auch Max taufen lassen, wie sein Onkelchen geheißen hat, und mir nichts besseres verlangt, als in meinen Mußestunden seine Kindsfrau zu machen.



Eine Straße in Haiti.

Seine Mutter hat lange nicht soviel mit ihm getan, was ich ihr sehr übelgenommen hab'. Ja, als sie sich erst erholt hatte, in der fünften Woch' — sie war noch e bischen schmalbackig und blaß, aber schon wieder sehr hübsch — da ist sie damit herausgekommen, sie möcht' wieder nach Neustadt zurück, ihr Geschäft wieder aufnehmen, wenn ich einstweilen für das Märche sorgen wollt'.



Der Markusplatz in Venedig.

Da ist mir grad zu Paß gekommen, obwohl ich's nicht begriff, wie sie sich von dem Kind hat trennen können. Hab' ihr also das Geld zur Heimreise gegeben und mein goldig Jüngelche behalten.

Indessen hat mir's doch geschienen, als könnt' das mit meiner Brautschaft nicht mit dem Brief der Schwiegermama sein Bewenden haben und ich dastehn ohne Rechtfertigung, wie ein ertappter armer Sünder Bin also eines Sonntags nachmittags hin, um die gewohnte Stunde unserer Promenaden, und hab' mich nicht erst anmelden lassen, sondern bin plötzlich vor die beiden hingetreten und hab' gesagt, ich sei gekommen, ihnen die Aufklärung zu geben, die sie fordern könnten. Daß die junge Frau, die bei mir getroffen worden, meine Schwester gewesen, hätte freilich auf einen Schlag meine Unschuld bezeugt. Aber ich durfte Lische nicht der Verachtung dieser beiden frommen Seelen preisgeben, die auch svielleicht nicht reinen Mund gehalten hätten, und so wär's um ihren Ruf für immer geschehen gewesen. Mit Ihnen ist's was anderes, Sie werden's nicht herumbringen, aber Frauenzimmer sind immer Plaudertaschen. Nun, ich sagte also, ich wolle ihnen einen feierlichen Eid schwören — und daß ich einen Meineid tun könne, würden sie mir doch nicht zutrauen — die junge Frau sei nie meine Geliebte gewesen, nur eine Jugendgespielin, die in ihrer großen Not zu niemand Zuflucht hätt' nehmen können, als zu mir, und jetzt auch wieder abgereist sei, um mir nicht weitere Ungelegenheiten zu machen. Ich hoffte, dies ehrliche Geständnis werde genügen, daß die gestrenge Mama mich wieder in Gnaden annehmen möcht.

Die Mutter ist noch eine Weile starr und steinern geblieben und hat ungläubige Augen gemacht. Röschen aber hat mir heimlich zugenickt und durch die Tränen gelächelt, die ihr aus den Augen getreten sind. Sie hat dann heimlich der Mutter ins Ohr gewispelt und sie gestreichelt und ihr die Hand geküßt, bis die Alte sich hat erweichen lassen und gesagt, wenn sich's wirklich so verhalte, so hätt' ich nur aus Unverstand und gutem Herzen gehandelt, aber sie woll' ein Auge zudrücken und alles vergeben und vergessen sein lassen. Das Rösche hat mir gleich an den Hals fliegen wollen, ich hab' aber die Hand erhoben und gesagt, ganz ernsthaft, ich bedanke mich für den guten Willen der Frau Mama, eh' aber alles in die Reih' käm', müßt' ich noch die Erlaubnis bekommen, das Kind des armen jungen Weibes zu behalten, das sie nicht hab' mitnehmen können, ohne bei den Ihrigen zu Haus alles aufkommen zu lassen. Das hat aber auch bei meiner Braut dem Faß den Boden ausgeschlagen. Als ich nach langem und hitzigen Hin- und Herschwätzen das Haus verlassen hab', hatt' ich zwar mei Bübche gewonnen, aber meine Braut verloren!"

* * *

Dann kam er wieder herein und sagte: „Sehen Se, lieber Herr, ich hab's nie bereut, daß ich so gehandelt hab'. Was das Kind mir gewesen, hätt' das Rösche und die blanken Taler ihrer Mama mir nie sein können. Freilich ist's manchmal hart gewesen, durchzukommen und es dem Kleinen an nichts fehlen lassen. Aber auch die alte Frau und selbst der Lehrling haben an dem Märche einen Narren gefressen und hätten lieber selbst gehungert, als dem Kind was abgehn lassen. Nu, die schlimmste Zeit ist ja, Gottlob, vorüber. Ein alter Kollege im Badischen, der eine sehr gute Nahrung

mit seinem Uhrmachergeschäft in dem reichen, kleinen Städtchen hat, will sich zur Ruh' setzen und mir sein Sach um einen zivilen Preis übergeben. Da kann ich mich e bische bequemer strecke, und das Kind . . ."

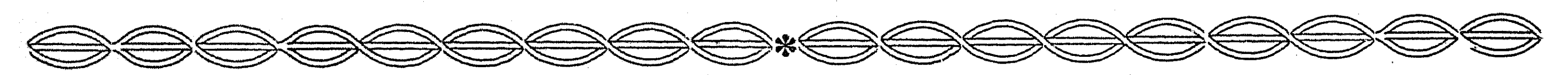
Er war wieder hinausgetreten und spähte die Straße hinunter. „Da können Sie ihn sehen, lieber Herr, rief er, und seine Augen leuchteten vor Vaterstolz, eben kommt er! Um die Zeit muß der Aloys ihn abholen, da die Köchin jetzt am Herd zu tun hat, und da gehn sie spazieren, daß er doch in die Luft kommt. Ist er nicht goldig? Alle Leut schau'n ihm nach, wenn er vorbeigeht."

Ich sah nun auch den Lehrling herankommen, der das etwa vierjährige Knäbchen an der Hand führte. Der Kleine, der munter neben dem langen Burschen hertrippelte, trug einen sommerlichen Matrosenanzug mit überschlagenem breiten Kragen und eine seemännische Mütze, auf der in Goldbuchstaben zu lesen war: S. M. S. Meteor.

Als er näher kam, mußte ich dem Pflegevater beistimmen: er war wirklich ein „goldig Bübche", mit hellen, klugen Augen und Bäckchen wie Milch und Blut. Er mußte mir eine Patschhand geben und auf dem Zifferblatt einer Uhr die Zahlen ablesen, die mit deutschen Ziffern daraufstanden. „Brav, Märche," sagte der Onkel. „Nun sag, wie viel Uhr es ist!" Auch das brachte der Kleine mit einiger Mühe heraus. Der Onkel strahlte. Er hob den Kleinen auf, küßte ihn auf das rote Mäulchen und sagte dann: „Allons, marche, citoyen!" Als dann die beiden sich entfernt hatten, wandte er sich wieder zu mir, „Sie glauben nicht, wie gescheit er schon ist, ganz wie mein Brüderche. Es wird 'mal was Großes aus ihm, denken Sie an mich!"

Eh' ich mich verabschiedete, konnte ich die Frage nicht zurückhalten: „Haben Sie nicht doch im Sinn, eine Frau zu nehmen? Sie finden zehn für eine, die ganz damit zufrieden ist, wenn Sie ihr solch einen kleinen Schatz mit in die Ehe bringen."

Er sah sehr ernst vor sich hin. „Eine Frau? Daß ich ein Narr wär', dem Kind eine Stiefmutter zu geben, die's vielleicht schlecht behandelt! Einmal hab' ich, da ich gemeint, ein großes Los zu ziehen, eine Niete gezogen. Ich verlang' mir nicht noch einmal in die Lotterie zu setzen. Hab' ich doch auch das größte Los schon gewonnen: ich hab' ja mei Bübche!"



Zu unseren Bildern.

Die Festtage in Venedig. Unsere heutigen Bilder auf dem Titelblatt und Seite 116 nehmen Bezug auf die Festtage in Venedig. Das eine zeigt die beiden Monarchen, das andere die deutsche Kaiserin und die junge Prinzessin in den Galagondeln bei der Fahrt vom Bahnhofe zum Königlichen Schlosse. Die Bilder sind geeignet, unseren Lesern ein Bild von der feierlichen Einholung der Majestäten zu geben und von dem Pomp, der bei diesem eigenartigen Einzug zu Wasser entfaltet wurde.

Zum Tode des Hamburger ersten Bürgermeisters. (Porträt Seite 114.) Der erste Bürgermeister von Hamburg Dr. Mönkeberg ist nach längerem Leiden am vergangenen Freitag früh gestorben. Er war Anfang Juli 1904 dem verstorbenen präsidierenden Bürgermeister Hachmann gefolgt, hat also kaum vier Jahre sein schweres Amt versehen können. In der alten Hansestadt Hamburg werden regelmäßig die drei ältesten Mitglieder des Senats in einem bestimmten Turnus zur Regierung berufen, nur selten wird ein kaufmännischer Senator in die Reihe eingeschoben. Es ergiebt sich aus diesem Modus der Vorteil, daß innerhalb eines Geschäftsjahres nicht zu Neuwahlen geschritten werden braucht. So dürfte jetzt der zweite Bürgermeister Dr. Burchardt Nachfolger des verstorbenen Bürgermeisters Dr. Mönckeberg werden.

Der Schulbrand in Cleveland (Ohio.) (Abbildung Seite 116.) Erst jetzt sind amerikanische Aufnahmen von dem furchtbaren Brande über den Ozean gelangt, der in diesem Jahre sich bisher ereignet hat, hat nicht nur in Amerika, sondern in der ganzen Welt Aufsehen erregt und Mitgefühl hervorgerufen und dazu beigetragen, daß der Feuerdrill der Schulkinder, der in der letzten Zeit etwas vernachlässigt war, von neuem fast täglich geübt wird.

Die Allandsinseln sind gegenwärtig wieder Gegenstand lebhafter Erörterungen. Rußland beabsichtigt, die Inseln zu befestigen. (Karte hierzu Seite 115.)

Der Herzog der Abruzzen und Miß Elkins. (Porträts Seite 115.) Das Gerücht, daß der Herzog der Abruzzen sich mit der Tochter des amerikanischen Senators und Millionärs Elkins zu vermählen gedenkt, beruht auf Wahrheit. Der Herzog Ludwig der Abruzzen ist ein Sohn des früheren Königs Amadeus von Spanien, der von 1870 bis 1873 über Spanien regiert hat, und ein Vetter des regierenden Königs von Italien. Er ist bekannt durch seine vielen Forschungsreisen und hat sich in den Vereinigten Staaten lange Zeit aufgehalten. Da er sehr vermögend ist, kann man annehmen, daß ihn das Bestreben, sich einen amerikanischen Goldfisch zu holen, dorthin geführt hat. Fest steht jedenfalls, daß er sich in Katharina Elkins verliebt hat, was kein Wunder ist, da die junge Dame hübsch und in allen sportlichen Leibesübungen wohl erfahren ist. Sie gilt als die beste und kühnste Reiterin Amerikas und hat dadurch die Aufmerksamkeit des Herzogs auf sich gelenkt, der alle amerikanischen Bewerber aus dem Felde geschlagen hat. Die Schwierigkeiten, welche der Verehelichung durch die Stellung des Herzogs entgegenstanden, sind durch Entgegenkommen des Königs Viktor Emanuel nahezu beseitigt worden und die Hochzeit dürfte bereits binnen kurzem stattfinden.



Der Sänger Toselli — Gräfin Montignoso

(Text nebenstehend

Das Ehepaar Toselli in Scheidung? Nebenstehend bringen wir unseren Lesern die Porträts des italienischen Künstlers Toselli und seiner Gemahlin, Gräfin Montignoso, aus Anlaß der sich allerdings widersprechenden Gerüchte über deren angebliche Scheidung. Die Gräfin, eine Tochter des verstorbenen Großherzogs von Toskana, war bekanntlich vermählt mit dem jetzt regierenden König von Sachsen, aus welcher Ehe sechs Kinder entsprossen. Nach vorübergehenden Beziehungen mit dem Dresdener Hauslehrer Giron, heiratete sie im September vor. Jahres in Florenz den jugendlichen Pianisten. Einem Gerücht zufolge soll dem Künstler ein Auftreten in Berlin beziehungsweise Deutschland untersagt sein, da man ein solches an maßgebender Stelle im höchsten Falle unliebsam empfinden würde.

Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz gemütskrank? (Seite 116.) Ueber die Krankheit der Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz ist jetzt ärztlicherseits festgestellt worden, daß das Leiden der Großherzogin als eine seit längerer Zeit in der Entwicklung begriffenen Gemütskrankheit aufzufassen ist, für die ein gewisses Lebensalter veranlagt. Der Eintritt des Leidens ist wesentlich dadurch gefördert worden, daß die Großherzogin den Anforderungen, die in den letzten Jahren an sie als regierende Fürstin herangetreten sind, in übertriebenem Pflichtgefühl gerecht zu werden suchte. Die ärztliche Behandlung liegt in den Händen des bekannten Nervenklinikers Geheimrats Prof. Dr. Binswanger in Jena, wo die Großherzogin seit acht Tagen eine Villa bewohnt. Die Behandlung wird längere Zeit in Anspruch nehmen. Nach der Natur des Leidens kann die vollständige Genesung erwartet werden. Die Großherzogin Elisabeth von Mecklenburg-Strehlitz, geborene Prinzessin von Anhalt, steht im 51. Lebensjahre und ist seit April 1877 vermählt mit dem regierenden Großherzog Adolf Friedrich. Dieser Ehe entsprossen vier Kinder, die Herzoginnen Marie und Jutta und die Herzöge Adolf Friedrich und Karl Borwin.

Die Affäre Wahrmund. Der Insbrucker Universitätsprofessor Dr. Wahrmund hat bekanntlich eine Streitschrift verfaßt, in der er sich, obwohl er Kirchenratslehrer ist, gegen den römisch-orthodoxen Standpunkt wendet. Die Affäre hat großes Aufsehen erregt und den apostolischen Nuntius in Wien, Fürsten Granito di Belmonte veranlaßt, darauf zu dringen, daß Professor Wahrmund die weitere Lehrtätigkeit untersagt werde, da er nach dem ganzen Inhalt seiner Broschüre nicht mehr Lehrer des katholischen Kirchenrechts sein könne. Die Meldung, daß der Nuntius die Entfernung des Professors von der Universität verlangt habe, trifft nicht zu. Auch hat die österreichische Regierung erklärt, sie werde sich in keiner Weise beeinflussen lassen, sondern selbständig handeln.

Frühlingsklage.

Millionen Blüten streute übers Land
Des holden Lenzes gebensfreud'ge Hand,
Wie Frührotleuchten flammt's an Busch und Strauch
Vom Waldessaum weht würzig süßer Hauch,
Geweckt vom gold'nen Morgensonnenschein.
Maiglöckchen läuten dort den Frühling ein.
Und wo ein Fels aus düst'rer Schlucht sich reckt,
Ist er mit zarten Moosen überdeckt.

Was Leben hat, zum gold'nen Lichte drängt:
Am Blütenzweig der bunte Falter hängt,
Der Bienen Völklein hin und wieder schwärmt,
Eidechslein auf besonntem Stein sich wärmt,
Das Raubgetier zum Tagewerk sich schickt,
Sein Silbernetz das fleiß'ge Spinnlein strickt;
Und ringsum tönt, ein voller Jubelklang,
Der lieben Vöglein Frühlingspreisgesang.

Das ist des Jahres heil'ge Feierzeit,
Durch Gottes mächt'gen Segensspruch geweiht,
Der Neid und Mißgunst nicht zu stören wagt,
Da alles jubelt, was sonst seufzt und zagt.

Und doch, und doch, schon kommt von ungefähr
Der Kinder beutegier'ge Schar daher
Mit Sammelkästchen, Angel, Garn und Netz,
Als wär' Vernichtung oberstes Gesetz.

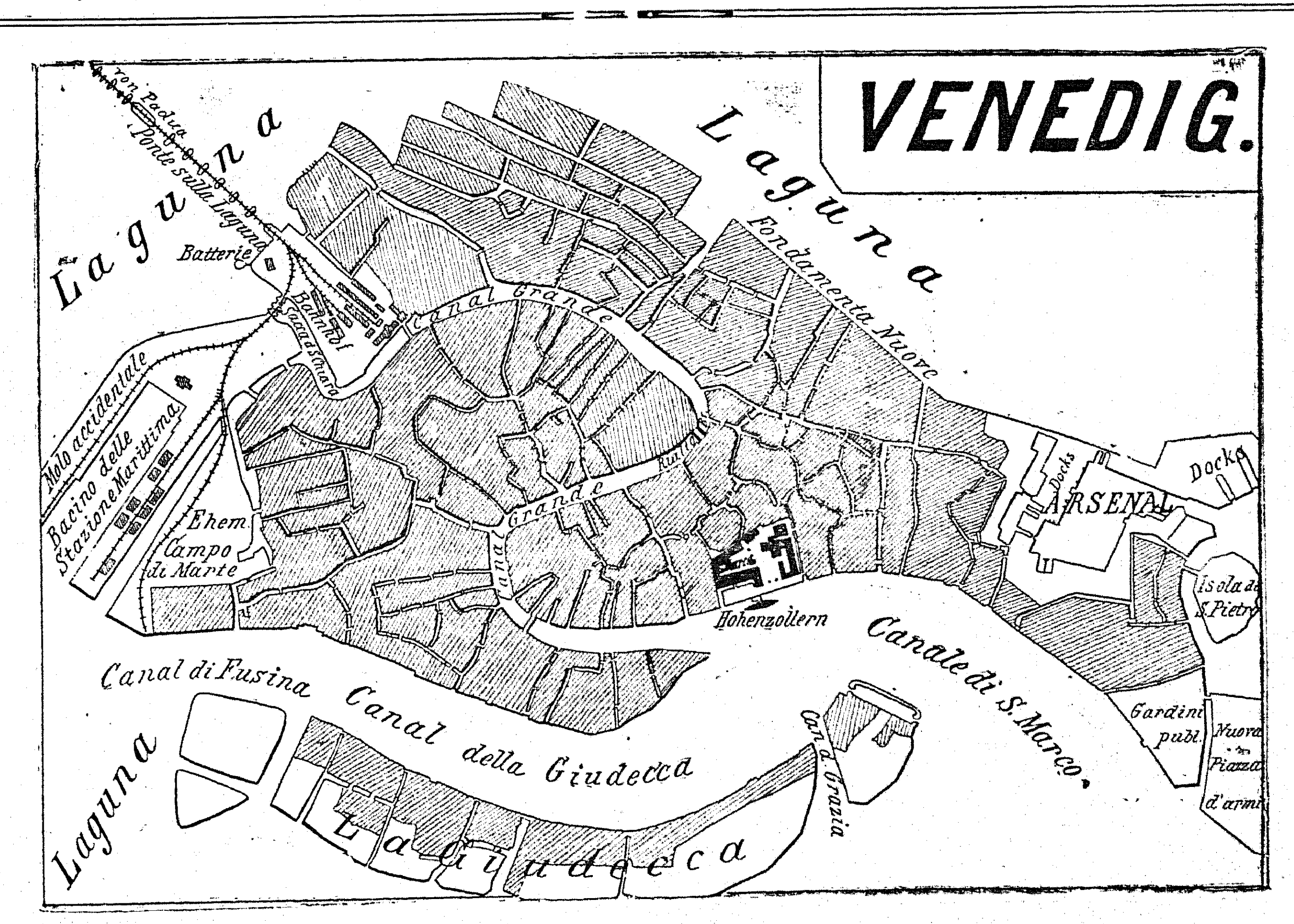
Was nicht der Kleinen unbedachter Schritt,
Beim ersten Ansturm gleich zu Boden tritt,
Was nicht — zuvor solch zaub'risch schöner Schmuck —
Achtlos zerstört ein einz'ger Fingerdruck,
Das fällt zum Raub der frevlen Beutegier:
Vernichtet ist des Falters Farbenzier,
Die Blümlein, die geblüht am Grabenrand,
Verschmachten nun im grellen Sonnenbrand.

Bald haben Garn und Netz ihr Werk getan,
Von Jammer hallt nun rings der Plan,
Wehklagen füllet Wiesen, Hain und Flur,
Ob stumm und rechtlos ist die Kreatur.
Die Kästchen sind gefüllt bald ohne Wahl;
Den muntern Fischlein bringt die Angel Qual.
Verheerung, Schrecken, Todesangst und Schmerz
Statt Lust und Jubel herrschen allerwärts.

Wie, wär's nicht möglich, daß der Eltern Wort
Den Armen, Schwachen würde Schutz und Hort?
Wär' Mutterliebe denn so klein und schwach,
Daß sie nicht formte bald ein schirmend Dach
Und sich're Schutzwehr um des Vögleins Nest,
Damit das Kind es unbehelligt läßt?
Wie, wär' der Schule Macht so eng umhegt,
Daß sie Erbarmen nicht zum Wissen legt?

Es brauchte hier und dort ein Wörtlein nur,
Und anders blickt das Kind in die Natur;
Das Beispiel nur, daß selbst in Spiel und Lust
Die Jugend auch der Pflicht allzeit bewußt.
Ein reicher Schatz in jedem Herzen ruht,
Der Liebe und des Mitleids köstlich Gut;
Wer für die Stummen auftut seinen Mund,
Hebt ihn zum Licht empor zu guter Stund'!

Frida v. Kronoff.



Die Auflösung des Kreuzrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Don Carlos, Lafayette, Corregio.

Richtig gelöst von: Paul Brückert und Paul Rapke.

Die Auflösung des Wechsel-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Jowa — Jota.

Richtig gelöst von: Paul Brückert.

Magisches Quadrat.

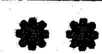
A	A	A	A
E	E	G	I
I	M	M	N
N	P	R	R

Obenstehende Buchstaben sollen so geordnet werden, daß wag- und senkrecht gleiche Wörter entstehen.

Rätsel.

Recht niederdrückend bin ich oft im Leben
Und kann dich doch begeistern und erheben.
Magst lesend du in Edles fühlen, denken,
Dich mit verständnisvollem Sinn versenken,
Mag in Reden dir zu Herzen dringen,
Die tief empfunden, hohem Geist entspringen.
Tilgst du das zweite Zeichen, so entsteht,
Vom Hauch des Dichtergenius umweht,
Ein hoheitsvoller Träger kühner Wahrheit,
Der Freiheitsliebe und Gedankenklarheit.
Doch was vermag ein Stern in dunkler Nacht,
Die Ideale stürzt Tyrannenmacht.

Buntes Allerlei.



Aus dem **„Buch der jüdischen Witze"** von M. Nuél. Neue Folge.

Ein Rabbi predigte an jenem Sabbat, den man den „Sabbat der Freude" nennt, von den Herrlichkeiten dieser Gotteswelt, und wie der Herr in seiner Güte alles auf das beste geschaffen habe. Da er dann als letzter das Gotteshaus verließ, trat ihm der Schneider Menke Kraftmilch entgegen, ein kleines buckliges Männchen, das wegen seiner Bosheit gefürchtet war.

„Nu, Herr Rabbiner," meinte er bitter, „Ihr habt doch gesagt, daß Gott alles herrlich und vollkommen und gut geschaffen hat . . . Nu, und jetzt seht mich an, Herr Rabbiner! Hat Gott auch mich gut geschaffen?"

Der Rabbi blickte Kraftmilch an, der vor ihm sich drehte und hüpfte, und sagte dann lächelnd: „Für einen Buckligen sehr gut . . ."

*

Ein getaufter Jude kehrt nach jahrelanger Abwesenheit in seine Vaterstadt zurück und wird von seinen Verwandten trotz des „Vorgefallenen" sehr freundlich aufgenommen. Ihm zu Ehren wird auch für den Sabbat ein köstlicher Scholet bereitet, jenes aus Graupen, Bohnen und fettem Gänsefleisch bestehende jüdische „Nationalgericht". Als die Schüssel nun vor ihm steht und er einen Löffel der Speise zu sich genommen, verklärt sich sein Gesicht und er ruft unter Tränen: „Und so einer Religion bin ich untreu geworden!?"

*

Eines Tages besucht Pollack mit seiner Frau die Kunstausstellung. Sie bleiben vor einem Bilde stehen, das eine Dame darstellt, die an einem noch nicht ganz abgeräumten Eßtisch sitzt und sich, in wohligem Sinnen, behaglich zurückgelehnt hat.

„Schau doch nach im Katalog, was das vorstellt?" wendet er sich an seine Gattin.

Frau Pollack blättert in dem Büchlein und sagt: „„Siesta . . ." „Wie heißt: Sie eßt da?" fällt er ihr ins Wort . . . „Sie hat da gegessen . . ."

*

An dem Tage, da Heimann Lazarus die sichere Ueberzeugung gewann, daß die Braut seines Sohnes tatsächlich keine Spur einer Mitgift in die Ehe bringen werde, begab er sich schweren Herzens zu Sally, um ihm deshalb Vorhaltungen zu machen.

„Hör mal an, mein Kind", sagte er, „aus Liebe heiraten ist gewiß schön . . . sehr schön . . . Und meinetwegen braucht sie auch kein Geld zu haben . . . verstehste . . . kein Geld . . . Aber gar kein Geld — — —!"

*

Der frühere Direktor des Berliner Wintergartens, Herr Baron, wurde von einem Agenten, namens Ehrlich, der sich über ihn lustig machen wollte, gefragt:

„Sagen Sie, Herr Baron, sind Sie Baron oder heißen Sie nur Baron?"

Darauf der witzige Direktor zu Herrn Ehrlich: „Ich bin so Baron, wie Sie sind — ehrlich . . ."

Eine verunglückte Abschiedsrede.

Oberst v. M. war — so erzählt man der „Tägl. Rundsch." — kein Freund von langen Reden; wenn er seinen Untergebenen etwas sagen wollte, so sagte er dies in der denkbar kürzesten Form, und Lob sowohl wie Tadel bestand stets nur aus zwei oder drei Worten, mit denen er dann aber jedesmal das Richtige traf. Nachdem der Oberst mehrere Jahre das Regiment befehligt hatte, wurde er mit der Führung einer Brigade beauftragt und er mußte von dem ihm liebgewordenen Regiment scheiden. Er wußte, daß er bei allen seinen Untergebenen sehr beliebt gewesen war, und er nahm sich vor, wenn er sich vom Regiment verabschiedete, gegen seine sonstige Gewohnheit einige Worte mehr zu sagen und besonders zum Ausdruck zu bringen, wie gern er an der Spitze des Regiments gestanden habe. Als das Regiment auf dem Kasernenhofe im offenen Viereck aufgestellt war, trat der Oberst in die Mitte, um seine wohlüberlegte Abschiedsrede zu halten: „Hat je . . ." begann er — — aber weiter kam er nicht, denn wie aus einem Munde rief das ganze Regiment in herzlichem Tone: „Adje, Herr Oberscht!"

Unverfroren.

Witwe: „Hier haben Sie noch ein Paar Stiefel von meinem seligen Manne!"

Bettler: „Danke! (sie musternd) Na, da war's aber hohe Zeit, daß er gestorben ist!"

Nur ein Irrtum.

Frau: „Marie hat gekündigt."

Mann: „Warum denn?"

Frau: „Sie behauptet, du hättest sie heute vormittag durchs Telephon furchtbar grob angeschnauzt."

Mann: „Heute vormittag? Ja, warst du denn nicht am Telephon?"

Geschichtlich festgestellt.

Welches ist die größte Ueberraschung der Weltgeschichte? Pompeji, denn so ist noch keine Stadt über—ascht worden.

Junggesellen-Freuden.

Max: „Wo in aller Welt kriege ich nun ein Oberhemd her?"

Hermann: „Deine Waschfrau hat dir doch gestern die Wäsche abgeliefert!"

Max: „Das schon, ein ganzes Dutzend, aber keins gehört mir."

Vorsichtig

Drogist (zu einem Gehilfen): „Herr Lehmann, decken Sie ja die Büchse mit dem Rattengift immer ordentlich zu, sonst fressen diese mir das ganze Zeug weg."

Das Viecherl will nicht.

Ein Aufruf eines Missionars in Afrika um Zusendung von landwirtschaftlichen Geräten hatte den Erfolg gehabt, daß ihm unter anderen auch ein Melkschemel von England zuging. Er gab ihn dem Neger, dessen Pflicht es war, die Kühe zu melken, mit der Weisung, ihn zu benutzen. Als der Neger am ersten Tage den Kuhstall verließ, war es bös zugerichtet und hatte einen leeren Eimer. Der Missionar forderte eine Erklärung, und der Neger antwortete: Melkschemel sehr nett, Massa, aber sie will nicht darauf sitzen."

Zur Teuerung.

Postbeamter: „Der Brief kostet aber 10 Kop., Fräulein!"

Dienstmädchen (entrüstet): „Was, sind jetzt sogar die Briefmarken auch schon teurer geworden?"

Die elegante Welt trinkt nur
„White Star" (sec)
Moët & Chandon.
1876

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung".